

Ortsnamen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«panna», «Kachel» von «caccalus», «Ziegel» von «tegula», «Trichter» von «traiectorium», «Kübel» von «cupellus», «Schüssel» von «scutella», «Kessel» von «catillus», «Büchse» von «buxis». Wenn diese Wörter jetzt auch recht deutsch klingen, haben sie sich im Laufe der Jahrhunderte doch nicht so verändert, daß man den lateinischen Ursprung nicht noch erkennen könnte.

Das gleiche gilt für vieles, was aus der Küche auf die oft reich gedeckte Tafel der Mönche kam und was man von der Platte auf seinen Teller tat; und diese «Tafel» kommt von «tabula», die «Platte» von «platta», der «Teller» von «tellerium». Und so verhielt es sich mit ungefähr allem, was die Mönche aßen, mit jeder Speise (von «spesa»), mit allem aus dem Klostergarten, etwa Kohl (von «caulis», Rettich (von «radix») oder Zwiebel (von «cipolla»). Aus dem Kräutergarten holte man dazu die Petersilie (von «petrosilium», Kümmel (von «cuminum»), Senf (von «sinapi») oder Liebstöckel, und letzteres hat weder mit «lieb» noch mit «stöckel» etwas zu tun, sondern wurde verballhornt aus dem auch wieder lateinischen «ligusticum levisticum».

Auf dem Tisch (von «discus») kam auch Gebackenes, etwa eine Semmel (von «simila») oder eine Brezel (von «brachiatellum»), und dazu gab es Butter (von «butyrum») und Käse (von «caseus»). Auch gab es etwas vom

Metzger, und was da so deutsch klingt, entwickelte sich aus dem lateinischen «matarius», und der hatte seinen Namen von «matira», was «Darm» bedeutete oder «Wurst», denn das war es, was der Mann machte, und von daher nun kommt eben die Berufsbezeichnung «Metzger».

Wer dächte, daß wir auch die Berufsbezeichnung «Kellner» aus dem Küchenlatein übernommen haben! Die Mönche pflegten eben besonders ihren Keller, der von «cellarium» kommt, und wer diesem vorstand, war der «cellarius», der «Kellner», der also die Funktion des Kellermeisters hatte und die Kelter (von «calcatura») betreute, diese Fruchtpresse (von «fructus») und «pressa») und der das in die Tonne (von «tunna») füllte oder in die Kufe (von «cupa»), und deshalb nannte man den Mann auch «cuparius», also «Küfer». Er übernahm die Rolle des Kellermeisters, als der Kellner dann hauptsächlich das, was er aus dem Keller brachte, also den Wein (von «vinum») oder das Bier (von «biber»), aus einer Kanne (von «canna») in den Becher (von «bicarium») oder auch in den Kelch (von «calix») kredenzte.

Dergestalt also führen wir diese lateinischen Wörter im Munde, und besonders, wer gern ißt und gern trinkt, der redet auch Latein, zum mindesten Küchenlatein.

Klaus Mampell

Ortsnamen

Weder Sau noch Eier

Die Ortsnamen Eglisau und Herisau haben nichts mit dem Schwein zu tun, wohl aber mit dem alten Wort *Au*, das in der Umgangssprache nicht mehr gebräuchlich ist, aber in Ortsnamen ziemlich häufig vorkommt. *Au* bezeichnet das Grasland, im besonderen flaches, fruchtbares Gelände an Was-

serläufen. Daher kann es auch Inseln und Halbinseln bezeichnen – Lützelau (kleine Insel), Bächau; Grynau wird bereits 1290 als Grinow erwähnt. Die Liste reicht von Aarau und Rheinau bis Maxau und Mainau. Auch Familiennamen wurden von *Au* abgeleitet: Auer, Anderau. In Eglisau und Herisau stecken die Namen der Besitzer: Egelwin und Herin, und das ist auch

der Fall bei Buttenau, Dätttau, Elsau, Goßau, Hitttau, Illtau, Ufentau, Willisau.

Im Berndutschen heißt das Au *Ei* oder *Oi*. So stößt man bei Röthenbach i.E. auf Niederei und Oberei, im Quellgebiet der Großen Emme auf Schönisei, ebenso im Tal der Waldemme bei Sörenberg. Am Salwidensaß, der die beiden Täler verbindet, finden sich die Flurnamen Waglisei

und Wagliseiboden, und eine Alp trägt den Namen Waglisei-Knubel. Das Wort Knubel, das eigentlich die Fingerknöchel bezeichnet – ausknubeln hieß ursprünglich mit aus Knochen geschnittenen Würfeln eine Entscheidung herbeiführen –, erhielt die Bedeutung Hügel. Nicht vergessen sei sodann das Inselchen Eiola im Zuger See (zwischen Oberwil und Walchwil).
Paul Stichel

Deutsche Sprache

Wie viele Wörter braucht der Mensch?

Luthers Bibel kommt mit 8000 aus: «Am Anfang war das Wort». So steht es in der Bibel. In der Einzahl, nicht im Plural. In den ersten Monaten seines Lebenslaufs kommt der Mensch in der Tat mit wenig aus, um die Umgebung zu hektischer Aktivität zu veranlassen. Aus den 300 000 bis 600 000 Wörtern des deutschen Wortschatzes kennt der Normalbürger nach Feststellung der Gesellschaft für deutsche Sprache im allgemeinen nur einen Bruchteil: etwa 12 000 bis 16 000, wovon noch rund 3500 Fremdwörter sind. Der Duden lebt davon: Er führt nämlich rund 115 000 Stichwörter auf, damit der Mensch nachschlagen kann, wenn er ein Wort zwar kennt, aber nicht schreiben oder aussprechen kann. Die Sprachforscher unterscheiden deshalb auch die Bildung eines Menschen nach dessen aktivem und passivem Wortschatz. Der «aktive» Wortschatz ist jener, den er in Wort und Schrift verwendet, und «passiv» jener, den er versteht, wenn er das Wort hört oder liest, aber nur selten oder kaum selbst benutzt.

In den Schulen lernt der Mensch bis zum Abgangszeugnis einige tausend Wörter kennen, als Gymnasiast etwa 10 000. So ganz «nebenbei» lernt er dann noch – je nach Landsmannschaft – 8000 bis 9000 Wörter der heimatli-

chen Mundart, wie die Gesellschaft für deutsche Sprache ermittelt hat. Er verwendet aber im Schriftlichen nur zwischen 1000 und 3000 Wörter, und in der mündlichen Verständigung kommt er mit 100 bis 1000 Wörtern aus. Altbundeskanzler Konrad Adenauer war dafür das beste Beispiel: Er verwendete im Durchschnitt nur 1000 Wörter. Und noch heute haben seine am meisten verwendeten Wörter Gültigkeit: «Die Lage ist ernst, meine Herren...»

Daß auch ein Akademiker mit einem Wortschatz von weniger als etwa 3000 Wörtern auskommt, erscheint angesichts der Debatte um die Reduzierung des den nordrhein-westfälischen Grundschulern beizubringenden Wortschatzes aus 800 Wörtern bemerkenswert. Die Furcht, daß dadurch die deutsche Sprache auf Comic-Strip-Deutsch schrumpfe, wird nämlich von den Sprachforschern nicht geteilt. Erstens sei der orthografisch korrekt zu schreibende Wortschatz von mindestens 3000 Wörtern, wie er in Nordrhein-Westfalen bisher in den ersten vier Klassen schon eingeübt wurde, für Grundschüler zu umfangreich – in Berlin sind es 600 und in Bayern etwa 1000 –, und zweitens lernte der Mensch bis zum Schulabschluß noch einige tausend von allein dazu.

«Und wenn ich Blei und Stift schreiben kann, dann kann ich auch Bleistift